



Illustration: Thomas Fuchs

S eine Kindheit hat Matthias Doepke in der Nähe von Hannover auf einem Bauernhof verbracht. Es war eine beschauliche Zeit, morgens Schule, am Nachmittag Hausaufgaben, dann Freizeit, draußen spielen, bis es dunkel wurde und das Abendessen anstand. Die Eltern übten keinen Druck aus, was die Schule betraf. Matthias war ein guter Schüler, aber kein Überflieger. Heute ist Doepke Professor für Wirtschaftswissenschaften an einer der renommiertesten amerikanischen Universitäten und hat ein Buch veröffentlicht, in dem es im Wesentlichen darum geht, dass eine Kindheit wie die seine eigentlich nicht zum Erfolg führen kann.

Es ist eine Frage, die Eltern tagtäglich beschäftigt: Soll man seine Kinder coachen oder nicht? Und wenn ja, wie viel? Soll man sie kontrollieren oder cool bleiben? Sie fördern oder ihnen freie Zeit lassen? Wie auch immer man sich entscheidet, in keinem Fall will man den Anschein erwecken, zu jenen „Helikopter-Eltern“ zu gehören, die ihre Kinder rund um die Uhr im Blick haben. Doch nun müssen diejenigen, die diesen Typus Eltern gerne belächelt haben, möglicherweise mit der Erkenntnis leben, dass aus den Helikopter-Kindern nicht zwangsläufig unselbständige, verwöhnte Persönlichkeiten, sondern leistungsorientierte Kinder werden, die als Erwachsene durchstarten.

„Love, Money & Parenting: How Economics Explains the Way We Raise Our Kids“ heißt das Buch, das derzeit in Amerika diskutiert wird. Dabei sind Doepke, Wirtschaftswissenschaftler an der Northwestern University, und sein Ko-Autor Fabrizio Zilibotti, der im gleichen Fachgebiet an der Yale University lehrt, vollkommen ideologiefrei und weit davon entfernt, den Eltern sagen zu wollen, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben, damit sie im Leben erfolgreich werden. Vielmehr ist ihr Befund eher nüchtern: Die Art, wie Eltern ihre Kinder erziehen, hängt vor allem von den wirtschaftlichen Faktoren ihres jeweiligen Landes ab. Je größer die soziale Ungleichheit in einem Land ist, desto mehr empfinden Eltern den Druck, über ihrem Nachwuchs zu kreisen wie ein Hubschrauber, dessen Pilot jederzeit eingreifen kann, wenn es Probleme gibt. Und beide, die Eltern wie der Nachwuchs, ernten dafür die Früchte.

Als Grundlage für diese These nahmen die Wissenschaftler die Pisa-Studien für elf Länder, darunter auch Deutschland, aus den Jahren 2000 und 2012. Dort verglichen sie die Leistungstests der 15-Jährigen mit den Angaben, die Eltern und ihre Kinder dazu machten, wie sie im Alltag miteinander umgehen, wie viel Zeit sie miteinander verbringen, wie viel sie gemeinsam lesen oder über Schulthemen diskutieren. Dabei kam heraus, dass eine Erziehung, innerhalb derer sich Eltern intensiv mit dem Kind beschäftigen, zu besseren Leistungswerten führt. Die Erziehung hatte zudem offenbar einen stärkeren Einfluss auf die Leistungen der Kinder als der akademische Hintergrund der Eltern.

**DIE DEBATTE**

## Sie werden oft belächelt: „Helikopter-Eltern“. Nun suggeriert eine Studie, wer sich intensiv um seine Kinder kümmert, macht diese erfolgreicher im Leben. Müssen wir alle unsere Kleinen stärker steuern?

Von Anke Schipp

Helikopter-Eltern dürften jetzt jubeln – alles richtig gemacht! Ihre Kritiker dagegen geraten möglicherweise in Panik. Hatte man sich nicht immer so schön lustig gemacht über die Mütter, die mit ihren SUVs die Kinder jeden Tag zur Schule, zum Tennis, Hockey, Golf, Geige, Klavier oder English for Kids karren und das alles via Smartphone-Kalender managen, als handele es sich um die Arbeitswoche eines Finanzvorstands? Müssen sie jetzt umdenken und den Pilotenschein machen?

Missen sie nicht unbedingt. Schaut man sich die Befunde der beiden Wirtschaftswissenschaftler genauer an, zeigt sich, dass nicht nur jene Eltern leistungsstarke Kinder haben, die ihren Nachwuchs rund um die Uhr kontrollieren, sondern grundsätzlich alle, die sich engagiert um ihre Kinder kümmern und eben kein „laissez faire“ in der Erziehung praktizieren. In der Wissenschaft spricht man von einer „intensiven Elternschaft“ mit einem autoritativen Erziehungsstil.

Dieser hat nichts mit Bevormundung zu tun; es geht eher um unterstützende Kontrolle. Zugleich zeigen die Eltern aber auch Zuwendung und Empathie und fördern die Autonomie des Kindes – was dann doch in einem Widerspruch zu jenen Helikopter-Eltern steht, die ihre Kinder nicht alleine zur Schule laufen las-

sen und gerne mitbestimmen, wer die richtigen Freunde für den Nachwuchs zu sein haben. Helikopter-Eltern, merkt Autor Doepke an, seien dennoch grundsätzlich autoritativ erziehende Eltern, weil sie klare Vorgaben machten, aber diese nicht autoritär durchsetzten. „Umgekehrt sind nicht alle autoritativ erziehenden Eltern Helikopter-Eltern.“

Wie stark Eltern das Management ihrer Kinder betreiben, hängt maßgeblich von dem Land ab, in dem sie leben. In den Vereinigten Staaten ist die soziale Ungleichheit besonders groß und damit auch die Angst vor einem sozialen Abstieg. Einerseits heißt es, man kann vom Teilerwäscher zum Millionär werden, andererseits fällt schnell durchs Raster, wer in seinem Leben eine falsche Abzweigung genommen oder besser gesagt: die richtige verschlafen hat. Besonders viele Eltern aus der Mittel- und Oberschicht versuchen daher, ihre Kinder aufs College zu kriegen. Und das ist nicht leicht. Um etwa in Amerika an einer der 20 besten Universitäten genommen zu werden, sagt Doepke, müsse man grundsätzlich einen GPA (grade point average – einen Notendurchschnitt) von 4,0 oder besser haben, was bei uns einem Abi-Schnitt von 1,0 entspricht.

Ob es jemand überhaupt aufs College schafft, hängt wiederum vom Erziehungsstil ab, wie die Wissenschaftler her-

ausfinden. Kinder, die autoritativ erzogen worden sind, haben demnach die höchsten Chancen, an einem College einen Abschluss zu machen: 34 Prozent. Bei Kindern von Eltern, die als eher tolerant bezeichnet werden, sind es 30 Prozent. Geringere Chancen für einen College-Abschluss haben mit 24 Prozent die Kinder von autoritären Eltern und diejenigen, deren Eltern, was die Erziehung betrifft, als unbetätigt und desinteressiert eingestuft werden (20 Prozent).

In Deutschland ist die Lage anders. Auch mit einem weniger guten oder gar schlechten Abitur kann man hierzulande trotzdem studieren, denn viele Studienfächer haben keinen Numerus Clausus. Zudem, sagt Doepke, gebe es das Duale System, bei denen Kinder ohne Abitur vielversprechende Berufswege gehen können. In Amerika dagegen gingen 40 Prozent der Kinder aufs College – und für die anderen 60 Prozent sei kein klarer Bildungsweg vorgegeben. Der Druck in Deutschland ist also nicht vergleichbar mit dem in Amerika. Und doch scheint das Phänomen der Helikopter-Eltern auch hier zuzunehmen. Der Befund der beiden Wirtschaftswissenschaftler ist für Deutschland allerdings nicht eindeutig, da die Erziehungstile der Deutschen in der Pisa-Studie nicht klar erfasst sind. Doepke und Zilibotti gehen aber davon aus, dass ein intensiver Erziehungsstil in Deutschland prinzipiell keine anderen Auswirkungen hat als in anderen Ländern.

Denn auch in Deutschland bringen Eltern heute durchschnittlich mehr Zeit für die Kinderbetreuung auf, obwohl die Zahl der Kinder in den Familien im vergangenen Jahrzehnt gesunken ist und die Dauer zugenommen hat, die Kinder in Kita oder Schule verbringen. Vor allem in jenen Familien, in denen beide Eltern einen Hochschulabschluss haben, hat sich der Druck auf Kinder erhöht. Diese Eltern, so Doepke, hätten am stärksten auf die Herausforderungen reagiert und erziehen ihre Kinder besonders intensiv. Während er selbst, Jahrgang 1971, mit einem VWL-Studium an der Berliner Humboldt-Universität eher zufällig an eine amerikanische Universität gekommen sei, beobachte er mittlerweile bei den deutschen Studenten, die sich für den PhD (die amerikanische Version der Promotion) bewerben, dass sie sehr genau wüssten, welche Wege man gehen müsse und welche Masterprogramme in Europa den besten Erfolg versprächen. „Die haben alle ähnliche Lebensläufe und sind sehr fokussiert.“

Nichts dem Zufall überlassen – das hat sich auch Isabelle Liegl gesagt, als es um die Erziehung ihrer beiden Söhne ging. Sie wollte, dass sie nach dem Abitur auf eine amerikanische Universität gehen und erreichte das durch eine frühzeitige Planung. In ihrem Buch „Wo bitte geht's nach Stanford? Wie Eltern die Leistungsbereitschaft ihrer Kinder fördern können“ kritisiert sie das Mittelmaß, das an deutschen Schulen vorherrsche, und jene Eltern, die den Bildungs-weg ihrer Kinder zu wenig im Auge be-

hielten; für das wettbewerbsorientierte amerikanische Bildungssystem hat sie viel Lob. Ihre eigenen Söhne schickte sie auf eine Internationale Schule. Und tatsächlich, die beiden lieferten Spitzenleistungen, schafften den Sprung auf Eliteuniversitäten, haben heute gutebezahlte, interessante Jobs in New York und Kalifornien. Alles richtig gemacht?

Es gibt auch die umgekehrte Sicht. Die Amerikanerin Sara Zaske, die einige Jahre mit ihrer Familie in Berlin lebte, lobt in ihrem auf Englisch erschienenen Buch „Achtung Baby“ die deutsche Haltung in Sachen Erziehung. Sie erlebte Dinge, die in deutschen Kindergärten vor sich gehen und ihr unglaublich erschienen: Erzieherrinnen, die die Kinder einfach spielen ließen, Eltern, die keinerlei Motivation zeigten, ihren vierjährigen Kindern Rechnen oder Lesen beizubringen. Schulkinder, die alleine zur Schule liefen und Auseinandersetzungen mit Freunden hatten, in die sich kein Erwachsener einmischte. Für Amerikaner unvorstellbar. Am Ende aber seien die Kinder tatsächlich selbständiger und selbstbewusster, konstantlich Zäse in ihrem Buch.

Tolerante Eltern, schlussfolgern auch die Wirtschaftswissenschaftler Doepke und Zilibotti, könnten möglicherweise glücklichere und unabhängige Menschen heranziehen, auch wenn diese vielleicht nicht auf die Herausforderungen einer zunehmend wettbewerbsorientierten Welt vorbereitet seien. Deshalb ist die Botschaft seines Buches für Doepke auch nicht, dass alle zu Helikopter-Eltern mutieren sollten. Wenn alle permanent diesen Wettbewerbsgedanken hätten, erzeuge das auch sehr viel Stress, sowohl für die Kinder als auch die Eltern. „Wenn man mit mehr Freiheiten aufwächst, hat man vielleicht auch mehr Raum, eigene Interessen zu entwickeln.“ Das sei ebenfalls wichtig für die Karriere und könne ausschlaggebend sein als das, was man in Biologie oder Mathematik gelernt habe, so Doepke. Zudem verschärfe sich die soziale Ungleichheit auf diese Weise; denn eine intensive Betreuung könne sich nur leisten, wer Zeit und Geld habe. Man müsse deshalb auch überlegen, wie man Institutionen ändern kann, „damit am Ende ein Erziehungsstil herauskommt, der für alle Sinn macht“.

Deshalb würde Doepke, der mit seiner Familie in der Nähe von Chicago lebt, sich auch nicht als Helikopter-Vater bezeichnen, wenngleich er deutlich mehr Zeit mit seinen drei Söhnen verbringt, als es damals seine Eltern mit ihm und seinen Geschwistern taten. „Wir sitzen nicht immer bei den Hausaufgaben dabei, aber wir fragen sie schon, ob sie welche haben und diese auch machen.“ Er habe zudem eine Vorstellung davon, was in der Schule passiere und was seine Söhne für Noten hätten. Schließlich reagiere man auch auf das, was andere Eltern machten: „Man schickt seine Kinder in einer amerikanischen Stadt nicht alleine raus zum Spielen, weil das keine macht.“ So viel Helikopter darf ja sein.

**AM RANDE DER GESELLSCHAFT**

VON HAUCK & BAUER

